

PETRA SCHIER

Plätzchen
gesucht - Liebe
gefunden
Roman



HarperCollins

Zum Buch

Fast zwanzig Jahre ist es her, dass die zwölfjährige Ricarda zusammen mit ihrem Zwillingsbruder Patrick adoptiert wurde. Damals war es nicht einfach für sie, Vertrauen zu fassen und sich auf dieses neue Leben einzulassen. Doch dann, an ihrem ersten Tag in der neuen Schule, hat sie Frank kennengelernt, und von diesem Moment an war er an ihrer Seite. Er war die Stütze, die Ricarda brauchte, ihr bester Freund, auf den sie sich verlassen konnte – und in den sie verliebt war, heimlich und bis über beide Ohren. Bis er seine Heimatstadt verließ, um zu studieren. Noch nie ist ihr etwas so schwergefallen, wie Frank gehen zu lassen und ihre Gefühle für sich zu behalten. Jetzt ist Frank zurück und Ricardas Gefühle noch genauso stark wie damals, doch für nichts auf der Welt will sie die Freundschaft zu ihm gefährden!

Zum Autor

Seit Petra Schier 2003 ihr Fernstudium in Geschichte und Literatur abschloss, arbeitet sie als freie Autorin und Lektorin. Neben ihren zauberhaften Liebesromanen mit Hund schreibt sie auch historische Romane. Sie lebt heute mit ihrem Mann und einem deutschen Schäferhund in einem kleinen Ort in der Eifel.

Lieferbare Titel

Körbchen mit Meerblick
Vier Pfoten am Strand
Strandkörbchen und Wellenfunkeln
Die Liebe gibt Pfötchen
Vier Pfoten im Sommerwind

Petra Schier

Plätzchen gesucht,
Liebe gefunden

Roman

HarperCollins

© 2021 by HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg

Covergestaltung: Zero Werbeagentur, München
Coverabbildung: mauritius images / nature picture library / Mark Taylor, MaraZe,
Jacob Lund, LilKar, Didecs / Shutterstock
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783749950782

www.harpercollins.de

Was du liebst, lass frei.
Kommt es zurück, gehört es dir – für immer.
(Konfuzius)

Playlist mit Musik zum Buch:
YouTube: <https://bit.ly/3jlsVHR>
Spotify: <https://spoti.fi/3s3zCb6>

1. Kapitel

»Schon wieder ein Update!« Seufzend ließ Santa Claus, auch als Weihnachtsmann bekannt, die Computerm Maus los und lehnte sich in seinem Schreibtischstuhl zurück. »Wie soll man denn da vernünftig arbeiten, wenn das Betriebssystem sich ständig auf den neuesten Stand bringen will?«

Elfe-Sieben, seine Assistentin, die ebenfalls an ihrem Schreibtisch saß und die heute eingegangenen Wunschzettel sortierte, kicherte vor sich hin. »Du weißt doch, dass Elf-Dreizehn geradezu paranoid ist, was die Computertechnik angeht. Wehe, wenn nicht stets das neueste Update im System ist oder im Hintergrund alle Daten dreifach in mindestens vier verschiedenen Clouds als Back-ups gesichert werden. Er hat ja auch nicht ganz unrecht. Erinnerst du dich an den Computercrash vor, warte mal ... zwölf Jahren, als du mit einem Tastendruck den Strom der gesamten nördlichen Welthälfte gekappt hattest? Damals hatten wir ewig damit zu tun, alle Daten wiederzufinden und zu sortieren. Ganz zu schweigen von dem Chaos, das du so für zwei Menschen verursacht hast.«

»Das habe ich doch ganz schnell wieder in Ordnung gebracht.«

Nun lachte Elfe-Sieben laut auf. »Schnell?«

Santa Claus räusperte sich, schmunzelte dabei jedoch. »Nun ja, ein bisschen kompliziert war es schon, aber sieh dir die beiden heute an. Julia und Daniel sind glücklich verheiratet, haben zwei nette Kinder ... Sogar Nick, der süße Schäferhundmischling, ist immer noch da, auch wenn er schon recht grau um die Nase geworden ist.«

»Okay, du hast recht.« Elfe-Sieben legte die sortierten Wunschzettel in die dafür vorgesehene Ablage. »Dieses Jahr haben wir schon früh ein erhöhtes Aufkommen an Wunschzetteln. Es ist gerade mal Anfang November, und ich muss schon einen zweiten Ordner für die per Post übermittelten Wünsche anlegen. Von den E-Mails ganz zu schweigen. Du und das Christkind habt mit eurer Kampagne, wieder mehr Menschen den Glauben an euch zurückzugeben, offenbar großen Erfolg.«

»Mhm.« Die Miene des Weihnachtsmannes hellte sich auf. »Ha, endlich ist das Update installiert. Dann kann ich ja weiterarbeiten. Du hast recht, unsere ›Kampagne‹, wie du sie nennst, ist gut angelaufen, aber ich hänge gerade an einem ziemlich Problem fest.«

»Was denn für ein Problem?« Neugierig stand die kleine Elfe von ihrem Platz auf und trat neben Santa Claus, um einen Blick auf seinen Computerbildschirm zu werfen.

Santa Claus seufzte erneut. »Ich habe hier eine junge Frau auf meiner Liste, die eigentlich Weihnachten sehr gerne hat, aber trotzdem so gar nicht an die Erfüllung ihrer Wünsche glaubt. Ich fürchte, daran bin ich nicht ganz unschuldig.«

Elfe-Sieben hüstelte. »Was hast du denn wieder angestellt?«

»Gar nichts!« Abwehrend hob der Weihnachtsmann beide Hände, ließ sie dann aber wieder sinken und fuhr sich verlegen durch den Bart. »Ich saß bloß in der Zwickmühle, weißt du, und musste eine Entscheidung treffen. Das ist jetzt schon mehr als zehn Jahre her, aber ich fürchte, damit habe ich dazu beigetragen, dass sie jetzt nicht mehr an mich glaubt.«

»Um wen handelt es sich denn?« Aufmerksam studierte die Elfe die Daten auf dem Bildschirm und scrollte ein wenig nach oben, um den Steckbrief der betreffenden Person samt Foto zu sehen. »Ach du liebe Zeit, das ist ja Ricarda

Sternbach! In ihrer Familie haben wir doch in den vergangenen Jahren so viel Gutes bewirken und den Glauben an die Liebe und die wahre Botschaft von Weihnachten stärken können. Ich dachte immer, Ricarda sei ein Weihnachtsfan. Sie hat doch immer mit so viel Freude beim Schmücken geholfen und mit ihrer Familie gefeiert und all das.«

Nervös trommelte der Weihnachtsmann mit den Fingern der linken Hand auf der Schreibtischplatte. »Ich sagte ja, sie mag Weihnachten, aber das bedeutet noch lange nicht, dass sie an mich oder das Christkind glaubt – oder an die wahre Weihnachtsbotschaft.«

»Und du glaubst, daran hast du einen Anteil?«

Santa Claus nickte betrübt. »Ricarda hat mir, als sie gerade ihr Abitur in der Tasche hatte, gedanklich einen Wunsch übermittelt. Ich war damals sehr überrascht, denn Ricarda ist ja eher zurückhaltend und hätte wohl auch nie offen zugegeben, dass sie sich ausgerechnet beim Weihnachtsmann etwas gewünscht hat. Schon gar nicht in ihrem Alter.«

»Sie ist ein bisschen distanziert und zurückhaltend.« Elfe-Sieben scrollte weiter durch die Daten. »Ihr Bruder nennt sie sogar scherzhaft die Queen der eisigen Schulter, weil sie so einen hohen Schutzwall um sich errichtet hat und auch Männer eiskalt abblitzen lässt. Sie ist sehr wählerisch, aber das ist ja kein schlechter Charakterzug.« Die Elfe kicherte wieder. »Ich erinnere mich noch aus den vergangenen Jahren, dass sie vor Romantik regelrecht die Flucht ergreift. Sie ist immer total genervt, wenn ihre Schwester und ihre Freundinnen sie zu Schnulzenabenden zwingen. Aber dann verdrückt sie doch heimlich ein paar Tränchen, wenn es besonders rührend oder romantisch wird.«

»Sie ist eine tolle, sehr starke Frau«, befand der Weihnachtsmann. »Aber leider konnte ich ihr den Wunsch

damals nicht erfüllen, und jetzt habe ich in ihr eine große Zweiflerin, von der ich nicht weiß, wie ich sie dazu bringen soll, wieder an mich zu glauben.«

»Was für einen Wunsch hat sie denn gedacht?«

Santa Claus hörte mit dem Getrommel auf und fuhr sich stattdessen wieder durch den weißen Rauschbart. »Sie hat sich gewünscht, dass ihr bester Freund sie nicht verlassen soll, weil sie Angst hatte, ihn für immer zu verlieren.«

»Oh.« Betroffen ließ die Elfe den Kopf für einen Moment hängen. »Und er ist tatsächlich weggegangen?«

»Ich hatte gleichzeitig von Frank, so heißt er nämlich, einen eindringlichen Wunsch, er möge an der Universität in Berlin angenommen werden, weil er so gerne dort Jura studieren wollte. Und danach wollte er unbedingt ein Auslandsjahr in England machen und später vielleicht sogar in den USA Erfahrungen sammeln.«

»Das hat er sich bei dir gewünscht?«

Der Weihnachtsmann zuckte mit den Achseln. »Ich glaube, das hat er sich bei allen möglichen Instanzen gewünscht, die irgendwie Wünsche erfüllen können. Ich war eine davon, aber du weißt ja: Ein Wunsch ist ein Wunsch ...«

»... ist ein Wunsch und muss deshalb erfüllt werden«, vollendete Elfe-Sieben das Motto des Weihnachtsmannes.

»Genau. Weißt du, die Sache war damals so kompliziert, weil Ricarda sich zugleich auch gewünscht hat, dass Franks Wünsche sich erfüllen. Was für eine Freundin wäre sie auch gewesen, wenn sie ganz eigennützig nur an sich selbst gedacht hätte? Aber sie hatte große Angst davor, ihn zu verlieren, wenn er so weit wegzieht. Deshalb war sie innerlich ganz zerrissen.«

»Das kann ich gut verstehen.« Die kleine Elfe zwinkerte mehrmals, weil sie gegen die Tränen der Rührung ankämpfte. »Du hast dich also entschieden, Franks Wünsche zu erfüllen.«

»Ich habe zumindest hier und da ein bisschen angestoßen. Im Grunde hat er das alles aus eigener Kraft geschafft. Er hat es weit gebracht, sich einen guten Namen als Anwalt gemacht und sich sogar auf zwei Gebiete spezialisiert, genau wie sein Vater. Er ist inzwischen Fachanwalt für Strafrecht und Sozialrecht und hat einen Dokortitel, dabei ist er erst dreiunddreißig.«

»Also hat er sich voll und ganz auf seine Karriere konzentriert.« Elfe-Sieben lächelte wieder. »Sind die beiden denn immer noch befreundet, oder hat sich Ricardas Befürchtung bewahrheitet, dass sie sich auseinanderleben?«

Santa Claus deutete auf den Bildschirm. »Das versuche ich gerade herauszufinden. Es ist nämlich so ...« Er räusperte sich umständlich.

Misstrauisch sah die Elfe ihn von der Seite an. »Was denn noch? Sag bloß, du hast etwas angestellt.«

»Nun ... nein.« Verlegen spielte der Weihnachtsmann mit der Maus herum. »Weißt du, ich hatte mir Ricardas Wunsch zur Wiedervorlage eingestellt, falls sich mal eine Gelegenheit ergeben sollte, ihn irgendwie doch noch zu erfüllen. So richtig geht das ja eigentlich nicht, weil ich damals entschieden hatte, dass Franks Wunsch Vorrang hat. Jetzt ... tja ...«

»Was jetzt?« Ungeduldig stieß Elfe-Sieben ihn mit dem Ellenbogen an. »Spuck schon aus, was du getan hast!«

»Gar nichts!« Empört schüttelte Santa Claus den Kopf. »Es ist nur so, dass Frank wieder in seine Heimatstadt zurückkehren wird.«

»Ach.« Überrascht merkte die Elfe auf, dann grinste sie. »Das ist doch fantastisch! Dann haben die zwei einander wieder.« Auf Santas bedröppelten Gesichtsausdruck hin kräuselte sie leicht die Lippen. »Oder mögen sie sich gar nicht mehr? Hat die Trennung ihre Freundschaft wirklich beendet?«

»Das anscheinend nicht gerade.« Der Weihnachtsmann druckste ein wenig herum. »Sie sind wohl lose in Verbindung geblieben. Weihnachts- und Geburtstagskarten, hin und wieder mal ein Anruf oder eine Mail. Zu Patricks Hochzeit war er sogar für drei Tage zu Besuch.«

»Ist das denn nicht gut?«

»Ich weiß es nicht. Die alte enge Freundschaft sah wohl doch ein wenig anders aus.« Santa schluckte hörbar. »Und ich fürchte, ich habe bei der ganzen Sache einen entscheidenden Punkt übersehen. Wenn ich ihn bemerkt hätte, wäre ich damals vielleicht ein bisschen vorsichtiger vorgegangen und hätte Ricardas Wunsch anders behandelt. Ich weiß nicht genau, wie, weil ihre Wünsche ja so widersprüchlich waren. Aber mir wäre schon irgendwas eingefallen. Jetzt fürchte ich, es ist alles zu spät und viel zu kompliziert, um noch etwas zu retten.«

»Santa, du sprichst in Rätseln.« Verwirrt sah Elfe-Sieben den Weihnachtsmann an. »Was genau hast du denn übersehen? Haben sie sich im Streit getrennt? Oder ist in der Zwischenzeit irgendetwas Schlimmes passiert, was die beiden daran hindert, die alte Freundschaft wieder aufzunehmen?«

»Nein, nein, das ist es nicht.« Der Weihnachtsmann wand sich regelrecht. »Ich fürchte, die Sache ist weit verzwickter. Wenn ich doch bloß früher bemerkt hätte ... Ach, es ist zum Lämmerhüpfen! Wie hätte ich das aber auch ahnen sollen? Ricarda geht so sparsam mit ihren Gefühlsbekundungen um und ist eine wahre Meisterin darin, vor den Menschen – und sogar vor mir – zu verbergen, wie es wirklich in ihrem Herzen aussieht. Hätte ich das bloß vorher gesehen.«

»Was denn? Wovon sprichst du?« Besorgt umfasste Elfe-Sieben die Hand des Weihnachtsmannes. »Du bist ja ganz erschüttert.«

Mit einem abgründtiefen Seufzer öffnete Santa Claus mehrere Videofeeds aus den vergangenen Jahren. »Sieh selbst.«

Stirnrunzelnd sah die Elfe sich die verschiedenen Videos an. »Was genau soll ich denn da entdecken? Das ist immer Ricarda in den verschiedensten Situationen, seit sie und ihr Zwillingsbruder Patrick von den Sternbachs adoptiert worden sind. Damals waren sie gerade zwölf.«

»Du musst die Videos in chronologischer Reihenfolge anschauen.« Santa ordnete die Feedansicht so, dass sie in der korrekten Reihenfolge angezeigt wurde. »Fang beim ältesten Video an.«

»Okay ...« Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete Elfe-Sieben die Videoausschnitte erneut. »Da kommt sie zu den Sternbachs. Hier lernen sie und Patrick Frank kennen. Da spielen sie in der Schule einen Streich. Herrje, die drei hatten es ja faustdick hinter den Ohren!« Sie gluckste leise. »Hier sitzen sie zusammen um ein Lagerfeuer, im nächsten ... Ach du liebe Zeit, was machen sie denn da?«

Der Weihnachtsmann schmunzelte. »Frank hat Ricarda einen Feigling genannt, wenn sie nicht drei Runden lang mit ihm auf dem Karussell auf dem Weihnachtsmarkt mitfährt.«

»Wie hinterhältig von ihm!« Elfe-Sieben lachte lauthals. »Ricarda zieht ja ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter – oder Weihnachten ohne Schnee. Da hat er sie aber ganz schön geärgert. Sie findet solche Sachen doch schrecklich kitschig und bestimmt auch kindisch. Da müssen sie doch schon vierzehn Jahre alt gewesen sein.«

»Sie vierzehn, er ganz knapp fünfzehn, genau. Dennoch ist sie mitgefahren.«

»Ja, weil sie sich bestimmt nicht Feigling nennen lassen wollte.« Kopfschüttelnd klickte die Elfe zum nächsten Video. »So wie ich sie einschätze, hat sie ihm hinterher bestimmt gehörig ... Oha, was haben wir denn da?«

Santa Claus hüstelte. »Jetzt kommen wir der Sache näher.«

»Was tut Frank denn da?«

»Er schenkt ihr die Kette mit dem Sternzeichen-Anhänger, die er von seinem Patenonkel zur Kommunion bekommen hat. Er ist Sternzeichen Löwe. Was der Anlass war, weiß ich nicht, so genau habe ich nicht recherchiert.«

»Na gut, das ist ungewöhnlich, aber unter besten Freunden auch nicht so sehr. Vielleicht hat sie ihm ja im Gegenzug auch ...« Elfe-Sieben hielt inne und sog hörbar die Luft ein. »Potzblitz! Das gibt es doch nicht.«

»Hast du es jetzt auch endlich bemerkt?« Santa Claus nickte mit Nachdruck. »Sieh dir alle weiteren Videos bis heute an.«

»Bin schon dabei. Das ... gibt es doch nicht!«

»Das habe ich auch gesagt, als es mir bei meiner Recherche auffiel.« Sorgenvoll zupfte der Weihnachtsmann wieder einmal an seinem Bart herum. »Ich fürchte, ich habe wirklich etwas übersehen.«

Elfe-Sieben biss sich auf die Unterlippe. »Glaubst du wirklich? Das wäre ja ... du liebe Zeit. Jetzt begreife ich, weshalb du so aufgeregt bist. Wenn sie die Kette all die Jahre nie abgelegt hat ...«

»Dann habe ich ihr mit meiner Entscheidung damals das Herz gebrochen.« Betrübt senkte der Weihnachtsmann den Blick. »Dabei ist es mein fester Vorsatz, niemals durch die Erfüllung eines Wunsches einem anderen Menschen Schmerz oder Schaden zuzufügen. Wie soll ich denn das je wiedergutmachen?«

Ratlos hob Elfe-Sieben die Schultern. »Das weiß ich leider auch nicht.«

2. Kapitel

Nein, also ... nein! So geht das aber wirklich nicht. Ihr könnt mich nicht dauernd woandershin bringen. Erst war ich bei meinem Frauchen, dann war sie plötzlich weg, als ich mich gerade eben an sie gewöhnt hatte. Das war gar nicht so einfach, weil sie doch ein wenig seltsam und ruppig war. Aber man ist ja als Pudel durchaus anpassungsfähig.

Dann kam so ein alter Mann, der war wirklich nett. Der hat mich einfach mitgenommen und in seine Wohnung gebracht. Da habe ich mich überhaupt nicht auskannt, aber na gut, dachte ich, was soll's, er ist wirklich freundlich und hat mir so gut wie jeden Wunsch von den Augen abgelesen. So was von zuvorkommend! Doch dann war er plötzlich krank und kurz darauf weg. Und was nun?

Die beiden Menschen, die mich danach aufgenommen haben, sind zwar auch ganz freundlich, aber sie schimpfen andauernd, weil ich angeblich ganz verwöhnt und verzogen bin. Also wirklich! Verwöhnt doch nicht. Nur etwas anspruchsvoll. Und verzogen? Das ist eine Beleidigung, jawohl. Ich bin ein äußerst liebenswürdiges Wesen. Das hat Georg, mein altes Herrchen, auch immer gesagt und mich dabei am Hals gekrault, und hinter den Ohren. Aber er ist ja nicht mehr da. Ich weiß nicht, wo er hingegangen ist. Die beiden Menschen, bei denen ich jetzt seit ein paar Wochen bin, haben gesagt, er sei gestorben und ich würde ihn nicht mehr wiedersehen und sie müssten ein neues Zuhause für mich finden. Schon wieder! Ich bin es so satt, dauernd herumgereicht zu werden und mir dann auch noch anhören zu müssen, ich sei schwierig und zickig und bäh!

Bäh übrigens auch zu der Fahrt im Auto. Mit meinem Übergangsfrauchen – so nenne ich sie jetzt mal – und einem jüngeren Mann, den ich noch gar nicht richtig kenne, sind wir hierhergefahren. Die Fahrt war zwar nicht allzu lang, weil meine Übergangsmenschen hier ganz in der Nähe eine nette Wohnung besitzen, aber mir wird trotzdem immer total übel im Auto. Fürch-ter-lich! Wenn die Fahrt länger gedauert hätte, wäre mir mein Frühstück wieder hochgekommen, und das wäre äußerst peinlich und unangenehm gewesen.

Wo sind wir jetzt bloß wieder? In dieser Gegend bin ich, glaube ich, noch nie gewesen. Hier gibt es viel breitere Straßen als in dem kleinen Stadtkern, wo wir hergekommen sind. Und die Häuser sehen anders aus, irgendwie größer, und sie stehen weiter auseinander, und drumherum sind Gärten. Tja, also, das ist ja mal grundsätzlich recht vorzüglich. Ich mag Gärten. Glaube ich zumindest, denn ich war noch nie in einem. Nur in Parks, aber diese Gärten sehen so ähnlich aus, und ringsum sind große weite Flächen und Wiesen und Bäume. Viele, viele Bäume sehe ich in der Ferne. Ein bisschen unheimlich, aber vielleicht könnte man sich damit anfreunden. Allerdings nicht bei diesem Wetter. Es regnet. Hallo? Wuff? Ihr wollt doch wohl nicht, dass ich jetzt aus diesem trockenen, einigermaßen warmen Auto aussteige, um in das fiese, nasse Regenwetter hinauszugehen, oder? Und stürmisch ist es auch noch. Nein, nein, das geht überhaupt nicht. Ich protestiere aufs Allerschärfste und bin mit der Gesamtsituation grundsätzlich unzufrieden. Knurr!

»Hast du das gehört, Frank? Sie hat mich angeknurrt. Das macht sie andauernd.« Kopfschüttelnd deutete Annemarie Hellberger durch die Fensterscheibe auf die junge hellbraune Kleinpudeldame, die ganz aufrecht in ihrer Transportbox auf der Rückbank des neuen grauen Mercedes

GLC saß. »Sie ist so was von frech und unerzogen! Bist du dir wirklich sicher, dass du sie übernehmen willst? Du wirst jede Menge Arbeit mit ihr haben. Weiß der Himmel, was dein Großvater sich dabei gedacht hat, in seinem Alter noch einen jungen Hund bei sich aufzunehmen. Naila war ja fast noch ein Welp. Ich meine, ich verstehe ja, dass er sie dieser unmöglichen Person weggenommen hat. Die hatte ja anscheinend einen Sprung in der Schüssel. Aber er hätte das Tier doch wohl ins Tierheim geben können.« Sie seufzte und schlug gegen den heftigen Wind und den hauchfeinen Nieselregen den Kragen ihres Mantels hoch. »Natürlich hat er das nicht getan. Nicht Papa.« Plötzlich schniefte sie und wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. »Er musste immer allen helfen. Aber mit siebenundachtzig nimmt man keinen Hund mehr zu sich. Das konnte ja nicht gut gehen, nicht mit seinem schwachen Herzen. Oje. Ich vermisse ihn.«

»Schon gut, Mama.« Frank Hellberger zog seine Mutter in seine Arme und wiegte sie für ein Weilchen tröstend hin und her. »Er fehlt uns allen.«

Sein Großvater war erst vor drei Wochen ganz plötzlich verstorben und hatte in seinem Testament darum gebeten, dass Naila ein besonders liebevolles Zuhause erhalten sollte, möglichst innerhalb der Familie. Nach einer kurzen Beratung hatte Frank sich angeboten, die kleine Pudeldame zu sich zu nehmen, auch wenn er von Hunden nicht viel Ahnung hatte. Seine Eltern hatten immer Katzen gehalten, als er noch ein Kind gewesen war, doch seit sie kürzlich in ihre neue Eigentumswohnung nahe dem Stadtkern gezogen waren, hatten sie sich entschieden, keine neuen Haustiere mehr aufzunehmen. Stattdessen wollten sie in einem großen Wohnmobil die Welt unsicher machen, wie sie es vergnügt nannten, während Frank die gut laufende Anwaltskanzlei seiner Eltern zu übernehmen gedachte. Er

war lange fort gewesen, hatte in Großstädten und im Ausland gelebt. Erst vor wenigen Tagen war er in seinem Heimatstädtchen angekommen, und es fühlte sich alles noch ganz surreal an. Vor allen Dingen, wenn er sich wie jetzt zu seinem Elternhaus umdrehte, das seine Eltern ihm als Vorschuss auf sein Erbe kürzlich überschrieben hatten. Seine jüngere Schwester Greta hatte ebenfalls bereits einen Anteil erhalten, allerdings in Form von Geld, mit dem sie sich ihren Traum erfüllen wollte: eine eigene Buchhandlung.

»Ach, schon gut, schon gut. Ich kriege mich gleich wieder ein.« Immer noch leise schniefend löste Annemarie sich von Frank und wandte sich wieder der Pudeldame zu, die nach wie vor kerzengerade in der Box saß und sie mit einem äußerst skeptischen Blick musterte. »Nun komm schon, Naila, gehen wir mit Frank ins Haus. Dann kannst du dir gleich mal dein neues Zuhause ansehen.«

Nein, auf gar keinen Fall. Es regnet! Merkt ihr das überhaupt nicht? Regen geht gar nicht. Auch nicht, wenn er in feinem Nebel sprüht wie jetzt gerade. Und es stürmt wie irre. Da bringen mich keine zehn Pferde nach draußen. Das könnt ihr euch abschminken. Naila reckte das Näschen geziert zur Seite und legte sich demonstrativ hin.

»Sieh sie dir nur an.« Annemarie fasst sich an die Stirn. »Total stur und verzogen ist sie.«

»Meinst du wirklich?« Neugierig öffnete Frank die hintere Beifahrertür und trat näher an die Hundebox heran. Er hatte Naila bisher erst einmal kurz nach der Beerdigung gesehen, sich aber gleich in die kleine, freche Fellnase verguckt. »Ich glaube, sie ist nur verunsichert. Und wer will es ihr auch verdenken? Immerhin muss sie jetzt schon zum dritten Mal umziehen und sich an ein neues Herrchen und Zuhause gewöhnen.«

Ganz recht, der Herr. Wenigstens scheinst du Verstand zu besitzen. Können wir also jetzt bitte wieder umkehren und

mir ein trockenes und warmes Plätzchen irgendwo an der Heizung suchen? Naila blickte Frank eingehend an und schnaubte dann kurz.

Frank lachte. »Na, komm mal mit, Naila. Ich fürchte zwar, dass es drinnen noch ein bisschen ungemütlich sein wird, aber ich war schon so lange nicht mehr hier und würde gerne sehen, was die Handwerker mit dem Haus angestellt haben.«

Wie bitte? Du willst mich auch in das Unwetter scheuchen? Nö, also wirklich: Nö. Das ist ja wohl die Höhe. Knurr! Und wie!

»Jetzt knurrt sie dich auch noch an.« Annemarie seufzte. »Das kann ja heiter werden.«

Ich knurre nicht nur, ich wehre mich auch ganz entschieden gegen diese Willkür, mit der ich hier einfach in den Regen gezerrt werden soll. Vehement stemmte sich Naila gegen die Leine, an der Frank versuchte, sie aus der Box zu ziehen.

»Na, was ist denn los, Kleine? Hast du etwa Angst vor mir?«

Angst? Ich? Pah, im Gegenteil! Ich habe vor nichts und niemandem Angst! Grrr.

Frank lachte, als die kleine Hündin einen empörten Grummellaut von sich gab, und hob sie beherzt aus der Box auf seinen Arm. »Na, na, nun sei mal nicht so zickig, Kleine. Ich will doch hoffen, dass wir mal gute Freunde werden, du und ich.«

Wie bitte? Du und ich? Hey, was wird das denn? Naila fiepte erschrocken und zappelte ein wenig. Warum hebst du mich denn auf deinen Arm? Meine Güte, wie hoch das hier ist! Da wird einem ja schwindelig. Lass mich bloß nicht fallen. Hilfe, bist du groß und ... Du fühlst dich ganz hart an und du riechst irgendwie seltsam, da am Hals. Was ist denn

das? Schnüff? Ich glaube, jetzt habe ich doch ein bisschen Angst vor dir.

»Siehst du, Mama, sie hat Angst. Bestimmt reagiert sie deshalb so widerspenstig.« Vorsichtig trug Frank Naila durch den winterlich kahlen Vorgarten auf die Haustür zu, nestelte den Schlüssel aus seiner Jackentasche und öffnete die Tür. Dann ließ er seiner Mutter den Vortritt.

»Also, ich weiß nicht. Vor deinem Vater und mir hatte sie bestimmt keine Angst. Ich glaube eher, sie ist von Natur aus eigensinnig und frech. Sagt man das nicht über Pudel?«

»Kann sein, aber man sagt ihnen auch eine hohe Intelligenz nach.« Grinsend setzte Frank Naila auf dem Boden im Flur ab und schloss die Haustür, bevor er sich umsah. »Liebe Zeit, hier ist ja kaum noch etwas wiederzuerkennen!«

Gut, zumindest sind wir aus dem Regen heraus. Aber was bitte ist das hier? Ein riesiges Haus mit lauter leeren Räumen? Hier gibt es ja nicht mal ein einziges Möbelstück! Keine Couch, kein Sessel, nicht mal ein Hundekissen. Gar nichts. Soll ich hier etwa wohnen? Nee, auf gar keinen Fall. Und ich dachte, es könnte nicht noch schlimmer werden.

»Wir haben alles komplett renovieren lassen.« Annemarie sah sich anerkennend um. »Die Wand zwischen Esszimmer und Küche ist durchbrochen worden, und der Durchgang zum Wohnzimmer wurde ebenfalls verbreitert, wie du gleich sehen wirst. Alles genau, wie du es dir gewünscht hast.«

»Und wie ich es wohl bezahlen werden muss.« Frank lachte und ging zielstrebig zur Küche.

»Das auch.« Seine Mutter lachte ebenfalls.

Naila folgte ihm leise grummelnd. *Das hier hast du dir gewünscht? Na, danke. So spartanisch möchte ich aber nicht leben. Und das hier soll die Küche sein? Wo ist denn der Kühlschrank?*

»Wow, mir war gar nicht klar, wie groß dieser Raum ist.«

Seine Mutter schmunzelte. »Das liegt daran, dass die neue Kücheneinrichtung noch nicht geliefert wurde. Der breitere Durchgang macht natürlich optisch auch was her. Der Termin für die Küchenlieferung ist kommenden Montag um zehn Uhr. Ich hoffe, die neue Einrichtung wird dir dann auch gefallen. Du hast ja damals nur übers Internet mit der Küchenplanerin kommuniziert. Das hätte ich mich nicht getraut. Ich muss so etwas vor Ort entscheiden und vorher alles hundertmal angeschaut und angefasst haben.«

»Ach was, das wird schon alles super werden. Es ging ja nicht anders, weil ich mit diesem Vergewaltigungsfall so beschäftigt war.« Neugierig drehte Frank sich einmal im Kreis und ging dann weiter ins Ess- und Wohnzimmer, das ebenfalls noch gänzlich leer und ohne eine Spur von Möbeln auskam. Die großen Glasfronten, die auf den Garten hinausgezeigt hatten, waren verschwunden und durch einen angebauten Wintergarten ersetzt worden, von dem aus man ebenfalls einen schönen Blick auf den Garten hatte. Er sah die große Rasenfläche, den von Grund auf sanierten Pool, Zierbüsche und Blumenbeete, die jetzt im November natürlich ebenso kahl wirkten wie die Beete im Vorgarten, und dahinter das ehemalige Gewächshaus seiner Mutter, in dem sie Melonen und alle möglichen tropischen Früchte zu züchten versucht hatte.

Seine Schwester und er waren privilegiert aufgewachsen, das stand außer Frage. Das Wohnviertel bestand überwiegend aus großzügigen Einfamilienhäusern mit weitläufigen Gärten. Ringsum gab es Felder und viel Wald, den er mit seinen Freunden als Kind unsicher gemacht hatte. Sie hatten wild gecamppt, Baumhäuser und Höhlen gebaut – und jede Menge Unsinn getrieben.

Beim Gedanken an seine Freunde von damals standen ihm vor allem zwei Gesichter sofort eindringlich vor Augen. Ricarda und Patrick Sternbach. Die beiden hatten in der

Nachbarschaft gewohnt. Beide waren im Alter von zwölf Jahren von dem Hotelier-Ehepaar Margit und Hans Sternbach adoptiert worden, nachdem sie zuvor auf der Straße und in Kinderheimen aufgewachsen waren. Damals hatte diese Adoption einiges an Aufsehen erregt, weil vor allem Patrick ein sehr wilder und rebellischer Junge gewesen war. Seine Zwillingsschwester Ricarda war das genaue Gegenteil gewesen, zumindest auf den ersten Blick. Ruhig, besonnen, zurückhaltend – geradezu distanziert war sie meist aufgetreten. Die Queen der eisigen Schulter, dabei aber hochintelligent, ausgesprochen hübsch und, wie Frank sehr wohl wusste, alles andere als kaltschnäuzig. Zumindest, wenn man sie näher kannte und es schaffte, ihren Schutzpanzer zu durchbrechen.

Er hatte sich mit den Zwillingen, obwohl sie so verschieden waren – oder vielleicht auch gerade deswegen –, sofort gut verstanden. Sie waren in dieselbe Klasse am Gymnasium gegangen und hatten viel miteinander erlebt. Die beiden waren seine besten Freunde gewesen, viele Jahre lang. Nach dem Abitur hatten sich ihre Wege dann allerdings getrennt, weil er seinen Traum verwirklichen wollte: Anwalt werden wie seine Eltern und möglichst viele Erfahrungen sammeln, auch im Ausland. Erst vor wenigen Wochen war er nach Deutschland zurückgekehrt – und hatte leider als Erstes seinen Großvater beerdigen müssen. Seine Rückkehr war jedoch schon länger geplant gewesen, deshalb hatte er mit seinen Eltern die Renovierung des Hauses von Ferne in Angriff nehmen können.

Selbstverständlich hatte er auch Patrick und Ricarda per E-Mail darüber informiert, dass er bald nach Hause zurückkehren und die Kanzlei seiner Eltern übernehmen würde. Dass er nun endlich hier war, hatte er ihnen jedoch bisher verschwiegen. Durch die Beerdigung waren seine

Pläne ein wenig durcheinandergeraten, und wenn er ehrlich zu sich war, wusste er nicht recht, wie er sich den beiden gegenüber verhalten sollte. Der Kontakt war nie ganz abgerissen. Sie hatten einander Weihnachtskarten und Geburtstagsgrüße geschickt, und hin und wieder E-Mails oder witzige Fotos über die sozialen Netzwerke. Aber es war nicht mehr dasselbe gewesen. Ihre Vertrautheit hatte wahrscheinlich darunter gelitten, dass er so lange fort gewesen war.

Selbst als er vor zwei Jahren für ein langes Wochenende hergekommen war, um Patrick bei seiner Hochzeit als Trauzeuge zur Seite zu stehen, war die Stimmung zwischen ihnen dreien ein wenig seltsam gewesen. Sie hatten sich gefreut, einander wiederzusehen, sich amüsiert und so getan, als wäre alles beim Alten. In mancherlei Hinsicht war es das wohl auch noch, doch die kurze Zeit hatte einfach nicht gereicht, um die vielen Jahre der Trennung wettzumachen. Durch die große Feier mit viel Familie, unzähligen Freunden und Bekannten war ihnen letztlich auch kaum Zeit und Gelegenheit geblieben, mehr als Small Talk zu machen.

Nun würde alles ganz anders werden – so wie früher. Zumindest erging sich Frank in der Hoffnung, die alte Freundschaft zu den beiden wieder aufleben zu lassen. Immerhin hatte er diesmal alle Zeit der Welt, denn er hatte nicht vor, seine Heimatstadt noch einmal zu verlassen, außer vielleicht für einen Urlaub.

»Oben sind alle Zimmer mit neuen Böden und Tapeten ausgestattet worden und die beiden Badezimmer komplett nach deinen Wünschen neu gestaltet«, zählte Annemarie auf, während Frank sich weiter umsah. »Auch das Gästebad hier unten ist erneuert worden. Ich gebe zu, die dunkelblauen und silbernen Fliesen sehen richtig chic aus.

Ich wusste gar nicht, dass du so einen guten Geschmack hast.«

Frank drehte sich lachend zu seiner Mutter um. »Überschätz mich mal lieber nicht. Ich hatte in Boston eine Bekannte, die Frau eines Kollegen, die Innenarchitektin ist. Sie hat mir jede Menge Tipps gegeben und mich mit Unmengen an Katalogen versorgt. Es war nur ein bisschen kompliziert, die richtigen Materialien hier in Deutschland zu finden, noch dazu aus so großer Entfernung.«

»Das kannst du laut sagen.« Nun lachte auch Annemarie herzlich. »Alle grauen Haare, die ich seither bekommen habe, gehen auf die Telefonate mit den Handwerkern und Zulieferern zurück.«

»Das tut mir leid, Mama.« Frank trat neben seine Mutter und legte ihr einen Arm um die Schultern. »Ohne dich und Papa hätte ich es nicht geschafft. Alles, meine ich, nicht nur die Hausrenovierung. Ihr habt mich und Greta immer so sehr unterstützt ...«

»Also wirklich!« Empört schüttelte Annemarie den Kopf. »Wozu sind Eltern denn da, wenn nicht, um ihren Kindern den bestmöglichen Start ins Leben zu bieten und ihnen unter die Arme zu greifen, wenn es irgendwie geht.«

Frank drückte seine Mutter sanft an sich. »Du weißt genau, dass es anderen nicht so gut ging oder geht wie Greta und mir. Ich weiß gar nicht, wie wir euch das je danken sollen.«

»Gar nicht, Frank.« Seine Mutter stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn auf die Wange. »Das war und ist für deinen Vater und mich selbstverständlich. Auch wenn wir gerade mit dir hin und wieder ganz schön Arbeit hatten. Wenn ich nur an all den Unsinn denke, den du zusammen mit Patrick Sternbach ausgeheckt hast. Wenn ich es recht bedenke, stammen viele meiner grauen Haare doch eher schon aus dieser Zeit. Himmel, ihr wart schlimmer als ein

Sack Flöhe! Und wenn Ricarda auch noch mitgemischt hat, waren Hopfen und Malz gänzlich verloren. Ich schwöre, dieses Mädchen sieht zwar unschuldig und harmlos aus. Aber wehe, man unterschätzt sie. Weißt du noch, dieser Sitzstreik in der Kirschenplantage damals ...«

Frank lachte wieder. »O ja, das war ein Happening. Nicht mal die Polizei hat Ricarda dazu bewegen können, von ihrem Platz aufzustehen und die Bäume zum Fällen zurückzulassen. Patrick und ich hatten die Hosen voll, als die Polizeiautos angebraust kamen, aber Ricarda blieb eiskalt sitzen, bis ihre Eltern sie zwangen aufzustehen. Aber immerhin haben wir etwas bewirkt. Der Besitzer der Plantage hat sie an Hans Sternbach verkauft, und soweit ich mich von meinem letzten Besuch hier erinnere, stehen die Kirschbäume immer noch da.«

»Stimmt, das tun sie.« Annemarie schmunzelte. »Bessere Süßkirschen gibt es weit und breit nicht. Margit bringt uns im Sommer regelmäßig ganze Körbe voll davon. Insofern hast du recht, es hat etwas gebracht. Hauptsächlich die Einsicht, dass man gegen Ricardas Dickschädel nicht ankommt.«

»Ein wahres Wort.«

»Da wir gerade von Dickschädeln reden ...« Annemarie trat in den Wintergarten und sah sich beiläufig um. »Hast du den beiden schon erzählt, dass du wieder im Lande bist?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ja, warum eigentlich nicht?« Achselzuckend schloss Frank zu seiner Mutter auf. »Ich war mir nicht ganz sicher, wie sie reagieren würden. Ich hatte ihnen geschrieben, dass ich voraussichtlich irgendwann ab Oktober oder November wieder im Lande sein und die Kanzlei übernehmen werde. Darauf kamen von beiden zwar Glückwünsche, aber irgendwie auch nicht viel mehr, so als würden sie sich zwar

freuen, meine Rückkehr aber nicht als so furchtbar wichtig einstufen. Oder sie glauben mir nicht, dass ich wirklich Ernst mache. Immerhin wollte ich vor drei Jahren schon einmal zurückkommen und habe es nicht getan.«

»Ach, na, das ist ja seltsam. Vielleicht bildest du dir das aber auch bloß ein. Du solltest einfach mal ein Lebenszeichen von dir geben und abwarten, was passiert. Ihr wart immer so gut befreundet. Ich kann mir nicht vorstellen, dass davon nichts mehr übrig sein soll. Oder glaubst du, sie nehmen es dir übel, dass du deinem Traum gefolgt bist?«

»Nein, das glaube ich nicht. Ich habe ja nie einen Hehl daraus gemacht, wie meine Pläne aussahen, und weder die beiden noch meine anderen Freunde hatten je etwas dagegen einzuwenden. Im Gegenteil. Sie haben mich immer ermutigt.« Nachdenklich blickte Frank auf den Pool, in dem er sich mit seinen Freunden so manche wilde sommerliche Wasserschlacht geliefert hatte. »Ich weiß nur nicht ...«

»Was?« Aufmerksam musterte seine Mutter ihn von der Seite.

Er hob die Schultern. »Ursprünglich lautete der Plan, dass ich mit dreißig wieder zurückkehre. So wie Papa es damals gemacht hat. Dass ich noch drei Jahre in Boston drangehängt habe, war mehr dem Zufall geschuldet. Aber hätte ich ablehnen sollen? Die Gelegenheit, bei dieser international agierenden Kanzlei zu arbeiten, war einmalig. Auch wenn ich die meiste Zeit grässliches Heimweh hatte.«

»Ach, mein Schatz.« Liebevoll legte seine Mutter ihm eine Hand an die Wange. »Sieh es einmal so: Diese Erfahrung kann dir niemand mehr nehmen. Wer weiß, wofür sie gut war. Immerhin konntest du einige wichtige Fälle bearbeiten und vielen Menschen helfen.«

»Ja, aber zu welchem Preis?« Frank seufzte unterdrückt. »Ich hätte auch in der deutschen Niederlassung viel

bewirken können. Dann wäre ich wenigstens nicht auf der anderen Seite des Ozeans gewesen. Vielleicht sind Patrick und Ricarda deshalb so zurückhaltend, zumindest in letzter Zeit. Diese drei Jahre waren einfach zu viel des Guten. Mir ging es ja auch nicht wirklich gut, wie gesagt. Ich hatte wirklich Heimweh.«

»Jetzt bist du ja wieder zu Hause.« Seine Mutter ließ die Hand wieder sinken und legte sie ihm stattdessen auf den Arm. »Glaub mir, dein Vater und ich könnten nicht glücklicher sein, dass du wieder da bist. Wir haben dich sehr vermisst.«

Frank nickte, dann grinste er. »Gib es zu, Mama, ihr habt nur ungeduldig darauf gewartet, dass ich endlich die Kanzlei übernehme, damit ihr euch euer nagelneues Wohnmobil schnappen und um die Welt gondeln könnt.«

»Tja.« Annemarie erwiderte sein Grinsen. »Das auch.«

Die beiden sahen einander verständnisinnig an. Im nächsten Moment runzelte Frank die Stirn. »Sag mal, wo steckt eigentlich Naila?«

»Naila?« Alarmiert sah seine Mutter sich um. »Oje. Naila! Komm her! Wo steckst du denn?«

Wau. Äh ... Sag ich lieber nicht. Ist zu peinlich.

»War das ein Bellen?« Erschrocken hielt Annemarie inne.

»Ich bin mir nicht sicher.« Auch Frank horchte angestrengt. »Nein, nichts. Naila? Naila! Komm zu Herrchen!«

Nee, kann ich nicht. Außerdem habe ich gar kein Herrchen. Oder ... Meinst du etwa dich? Tja, also darüber muss ich erst nachdenken. Ich kenne dich überhaupt nicht.

»Kann sie irgendwie aus dem Haus entwischt sein?« Besorgt sah Annemarie in jeden Raum im Erdgeschoss. »Wir haben doch die Haustür geschlossen, und alle übrigen Türen und die Fenster sind ebenfalls zu. Wo kann sie sich denn nur versteckt haben?«

Also versteckt würde ich es nicht nennen. Das war eher ein dummes Missgeschick.

Frank ging auf die Treppe ins Obergeschoss zu, deren helles Holz aufgearbeitet worden war, sodass sie fast neu aussah, ihren abgenutzten Flair jedoch behalten hatte. Anerkennend strich er über den Handlauf. »Sieht toll aus. Ich schaue mal oben nach. Vielleicht hat sie einen Rundgang durchs Haus gemacht.«

Das habe ich in der Tat. Alles ziemlich groß hier, aber ungemütlich wie nur was. Im ganzen Haus scheint es nur zwei Stühle und so einen langen Klapptisch zu geben, auf dem Papierrollen liegen. Und ... nun ja ... Farbeimer. Und überall liegen so knisternde Plastikfolien auf dem Boden. Spannend und interessant, aber nicht ganz ungefährlich.

»Naila! Sag doch mal was. Wo steckst du denn? Sag Wau!«

Hä?

»Ich schimpfe auch nicht, falls du etwas angestellt haben solltest.«

»Was soll sie denn angestellt haben?«, erklang von unten Annemaries Stimme. »Hier gibt es gar nichts zum Kaputtmachen. Glücklicherweise, muss man vielleicht dazusagen. Wer weiß, ob sie nicht auch irgendwelche lästigen Angewohnheiten entwickelt hat. Bei uns hat sie zwar nichts kaputt gemacht, aber man weiß ja nie.«

Ich habe keinerlei lästige Angewohnheiten, dass das mal klar ist. Nur unbedingt notwendige, aber darauf nehmt ihr ja alle keine Rücksicht.

»Naila!« Frank blickte in jedes Zimmer im Obergeschoss, doch von der kleinen Pudeldame war weit und breit nichts zu sehen. »Komm schon, du kannst dich doch nicht in Luft aufgelöst haben.«

Habe ich auch nicht. Ich bin bloß im Augenblick ein wenig indisponiert. Niemand kann von mir verlangen, dass ich

mich auch nur einen Millimeter von hier weg rühre.

»Naila, Süße, gib doch mal Laut!« Frank stieß die einen Spaltbreit offen stehende Tür zum ehemaligen Elternschlafzimmer auf ... und blieb wie angewurzelt stehen.

Na gut, wenn es sein muss: Wau. Bist du jetzt zufrieden?

»Naila!« Frank kämpfte mit sich. Der Anblick, den die kleine Hündin bot, war die perfekte Mischung aus Verzweiflung und rechtschaffener Empörung – und einfach zu drollig. »Was ist denn hier passiert?«

Sieht man das nicht? Naila saß kerzengerade mitten im Raum, umringt von mehreren umgekippten Farbeimern, deren Inhalt sich teilweise, wo sich die Deckel gelöst hatten, um sie herum zu einem cremefarbenen, silbergrauen und bläulichen See ergossen hatten. Die Folie, die die Anstreicher auf dem Boden ausgelegt hatten, war an einigen Stellen zusammengeschoben, an anderen zerrissen. Nailas Pfötchen waren mit der Farbe in Berührung gekommen, und anscheinend traute sie sich jetzt nicht, sich von ihrem Platz wegzubewegen.

»Hast du sie gefunden?« Die Stimme seiner Mutter kam näher.

Frank biss sich auf die Unterlippe, sog die Luft ein ... Dann lachte er laut auf. »Um Himmels willen, was für ein Anblick. Warte mal.« Obwohl er prustete und sich vor Lachen bog, fischte er sein Smartphone aus der Gesäßtasche seiner Jeans.

»Was ist denn los?« Seine Mutter steuerte eindeutig auf das Zimmer zu.

»Warte mal, Mama. Komm nicht rein. Ich muss erst ...« Wieder prustete er und blinzelte sogar gegen Lachtränen an. »Das glaubt mir sonst keiner.« Hastig rief er die Kamera-App an seinem Mobiltelefon auf und knipste mehrere Fotos von Naila, die zutiefst beleidigt zu ihm aufblickte.

Also bitte, was soll das denn jetzt? Ist das dein Ernst? Du fuchtelst mit diesem Kästchen herum, anstatt mich aus dieser misslichen Lage zu befreien? Und lachst mich auch noch aus? Das ist eine Unverschämtheit, jawohl. Schnüff. Würdevoll drehte Naila den Kopf zur Seite und blickte in eine andere Richtung.

Ihre Reaktion führte jedoch nur dazu, dass Frank erneut von einem Lachanfall geschüttelt wurde. Wahllos knipste er weiter Bild um Bild, bis seine Mutter hinter ihm auftauchte.

»Also, sag mal, was geht denn hier vor? Was in aller Welt ist denn so dermaßen witzig ... Oh. Oje! Wie hat sie denn das geschafft, ohne dass wir es mitbekommen haben?« Annemarie starrte perplex auf das Durcheinander, das Naila angerichtet hatte. »Ach du liebe Zeit, die viele Farbe und der gute neue Laminatboden!«

»Nein, warte.« Frank hielt sie rasch zurück. »Ich glaube, die ganze Sauerei ist auf der Folie gelandet. Naila scheint zwar damit gespielt zu haben, aber nur außen herum.«

Ich habe nicht damit gespielt! Na gut, vielleicht ein bisschen. Eigentlich wollte ich nur nachsehen, was sich unter diesem Folienzeug befindet. Dabei habe ich mich vor dem Knistern erschreckt und bin zur Seite gesprungen. Dabei bin ich gegen die Wand geprallt, was natürlich nicht gerade angenehm war. Deshalb bin ich wieder in die entgegengesetzte Richtung gerannt und habe dabei leider diese Farbeimer übersehen. Das war ein bedauerlicher Unfall! Aber ganz ehrlich, diese Farbe riecht komisch und klebt an den Pfoten. Höchst ärgerlich und ekelhaft. Ich gehe hier nicht weg, bis die Farbe getrocknet ist, das steht fest. Naila grummelte ungehalten und hob immer wieder abwechselnd die linke und die rechte Vorderpfote.

»Ich glaube, sie traut sich nicht, durch die Farbe zu laufen.« Grinsend ging Frank auf die Pudeldame zu und

hockte sich vor sie. »Was ein Glück ist, denn andernfalls sähe es hier noch viel schlimmer aus.«

Wie es hier aussieht, ist mir schnurz. Schau dir bloß mal meine Pfoten an! An meinem Bauch klebt, glaube ich, auch was von diesem weißen Zeugs. Was gedenkst du dagegen zu tun?

Auf Nailas erneutes Brummeln hin streckte Frank beherzt die Hände aus und hob sie vorsichtig hoch.

Waaaa...? Was denn nun? Ach so, du rettetest mich. Na gut, das lasse ich gelten. Jetzt bring mich bitte von hier weg. In diesem Haus gefällt es mir überhaupt nicht.

»Halb so wild«, stellte Frank nach einem Blick auf Nailas Pfötchen fest. »Das waschen wir rasch ab, dann ist alles wieder gut.« Schon trug er sie an seiner Mutter vorbei in das geräumige Badezimmer. »Ist das Wasser angeschlossen?«

»Selbstverständlich. Die Installationen sind alle fertig, nur die Möbel fehlen noch.«

Frank hatte es selbst bereits bemerkt. Erfreut blickte er sich in dem nahezu quadratischen Raum um, in dem eine neue Regendusche und in der linken Ecke eine große ovale Badewanne eingebaut worden waren. Von der Wanne aus konnte man durch zwei bodentiefe Fenster hinaus in den Garten blicken. Auch die Toilette und die beiden großen, rechteckigen Waschbecken waren nagelneu und blendeten beinahe in ihrem strahlenden Weiß. Die Möbel, die mit ihrer nussbaumfarbenen Oberfläche perfekt zu den cremeweißen und silbernen Fliesen passen würden, lagerten bereits beim Möbelhaus und warteten darauf, ausgeliefert zu werden. Frank konnte es kaum erwarten und verspürte ein angenehmes Ziehen in der Magengrube. Endlich war er wieder zu Hause. Endlich konnte er so leben, wie es ihm immer vorgeschwebt hatte. Doch zunächst einmal galt es, sich um Nailas Pfötchen zu kümmern. »Na komm, Kleine, setz dich mal ins Waschbecken.«